

Das Begehren ist nach Maurel Notwendigkeit und schlussendlich auch zentraler Knotenpunkt der geforderten Utopie.

Maurel beruft sich auf psychoanalytische Denkfiguren und stellt heraus, wie das Begehren, dessen Ursprung er im Prä-Ödipalen verortet, in seiner bisexuellen Grundkonstitution einen gesellschaftlichen Niederschlag findet. So befinde sich nach Maurel die heterosexuelle Gesellschaft in der ständigen Angst vor den zuvor verdrängten Anteilen ihres homosexuellen Begehrens (vgl. 23). Gleichsam sei auch die gelebte Homosexualität in ihrer Tiefenschicht geprägt von heterosexuellen Einschreibungen: „Auch die Homosexualität ist eine verdrängte Homosexualität. Ihr Imaginäres ist heterosexuell“ (48). Indem die gelebte Homosexualität durch sexuelle und politische Praxen diesen Kern nicht reflektiert und überwindet, sei es nicht möglich eine radikale Praxis mitsamt eines subversiven Potential zu etablieren.

Maurel koppelt seine individuellen Beobachtungen immer wieder zurück an die gesellschaftlichen Verhältnisse und zeigt auf, wie die „herrschenden Klassen [...] das Begehren zerstückelt und verstümmelt“ (70) haben. Des Weiteren reflektiert er wie sich in bestimmten Praktiken, wie zum Beispiel dem *Crusing*, die kapitalistischen Verhältnisse sedimentiert haben und so z.B. dem schnellen und unverbindlichen Sex, im Sinne eines Gegenentwurfes zu überdauernden Intimbeziehungen, eben nicht das ihm zugeschriebene emanzipatorische Potential innewohnt, sondern diese Praxis vielmehr der Logik der Akkumulation folge (vgl. 74f). Maurels Text benennt die Widersprüche und Verstrickungen: Mit dem Blick auf Ethnizität und die daran gekoppelten Rassismen (vgl. 13) und Klassenzugehörigkeiten wählt Maurel dabei einen intersektionalen Ansatz, der sich einer reduktionistischen und monokausalen Logik versagt.

Eine Möglichkeit, dieser vorherrschenden phalokratischen und im Kern ödipal strukturierten Gesellschaft ein revolutionäres Moment entgegenzusetzen, sieht Maurel in dem Begehren, welches sich um den Anus und den Analsex zentriert: „Zugleich müssen wir Schwule endlich anfassen, homosexuelle Homosexuelle zu sein, das heißt eine Sexualität zu leben, in der das exilierte andere Geschlecht nicht ständig in den Kulissen des Arschfickens erscheint. Sonst sind und bleiben wir die phantasmatischen Heteros, die wir nicht sein wollen“ (49). Dem Anus bzw. dem *Arsch* wird von Maurel das Potential zugeschrieben, nicht als Teilobjekt wahrgenommen zu werden, sondern die phallische Ordnung zu übertreten, um somit eine Alternative, jenseits der vorherrschenden symbolischen Ordnung und der sexuellen Verhältnisse, aufzurufen.

Der schmale Band schließt mit dem Essay „Energie ohne Macht. Christian Maurels Theorie des Anus im Kontext von Guy Hocquenghem in der Geschichte von Queer Theory“ von Peter Rehberg, welcher den Originaltext kommentiert. Rehberg beleuchtet die „Kultur der Identitätspolitik [...], bei der die Kraft von Sex und Sexualität [...] auf

der Strecke geblieben ist“ (119), welche Maurel in den 70er Jahren versuchte in seinem Text zu rehabilitieren. Rehberg kontextualisiert die „Verschiebung von Fragen der Sexualität zu Fragen von Gender“ mit einem Blick auf die Zeit von HIV und Aids, in welcher das Sexuale innerhalb homosexueller Communities unter einem anderen Blickwinkel diskutiert wurde. Weiter setzt er Maurels Text in Bezug zu Foucault'schen Gedanken und freudomarxistischen Autoren wie Herbert Marcuse. Die zentrale Idee Maurels, einer libidinösen Besetzung des Anus als radikale Antwort auf die vorherrschenden Verhältnisse, kommentiert Rehberg: „[E]ine öffentliche Bezugnahme auf den Anus führt im kulturellen und sozialen Kontext heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit zu einer Abwertung des Subjekts, dem Lächerlichmachen und der Scham. In dieser Form des Bedeutungsverlustes liegt sein Wert.“ (121)

Maurel ruft Utopien einer „analen Revolution“ (139) auf und skizziert gleichsam als Beobachter der Szene ihr Scheitern, so resümiert er in Bezug auf das Begehren, ohne die gewiss weiterhin gewinnbringenden Gedanken in Gänze zu verwerfen: „Natürlich existiert dieser abstrakte Zustand nicht und wird nie existieren [...]. Es geht darum, dass Gruppen sich ihm annähern und an sich glauben. Dass sie sich einreden, stärker als die sexuellen Institutionen zu sein.“ (54)

Maximilian Römer (Berlin)



Aichhorn, Thomas, „*Freud arbeiten lassen*.“ *Die Dynamisierung der Sexualtheorie durch Jean Laplanche*. Eine Einführung, Brandes & Apsel, Frankfurt/M. 2019, 155 S., br., 19,90 €

Trotz der im globalen Vergleich späten institutionellen Verankerung der Psychoanalyse in Frankreich hat die franzö-

sprachige Psychoanalyse „ohne Zweifel [...] wichtige Strömungen aufzuweisen, die die Metapsychologie und die analytische Technik über das Land hinaus beeinflusst haben“.¹ Einer der international renommiertesten Vertreter ist Jean Laplanche (1924–2012), der im Rahmen seiner wissenschaftlichen Erkundungen und Auseinandersetzungen sich stets auf die Freud'sche Triebtheorie bezog und gemäß seinem Grundsatz „Freud arbeiten lassen“, die „Arbeit an den Texten Freuds wiederaufnahm, um das in ihnen steckende Denken in Bewegung zu setzen“ (7). Das Werk Laplanches ist somit nicht als Bruch mit dem Œuvre Freuds zu verstehen, sondern als ein Kommentar und ein konsequentes Weiterdenken, sowie die Unternehmung, „an kritischen Stellen das geschärfte Messer seines Denkens, wie er sagte, an[zusetzen], um den Ursprung, das Original der Freud'schen Entdeckungen freizulegen“ (9).

Thomas Aichhorn, in Wien praktizierender Psychoanalytiker, führt in das Denken Jean Laplanches ein und rekonstruiert die theoretische Arbeit in stetem Rekurs auf die Arbeiten Freuds. Somit liegt nicht nur eine Einführung in die Theoreme des französischen Analytikers vor, sondern zugleich eine historische und konzeptionelle Einordnung.

Nach einleitenden Worten erfolgt eine biographische Betrachtung Jean Laplanches. Aichhorn skizziert dessen beruflichen Werdegang, das Studium in Frankreich und England, und das entstehende Interesse an der Psychoanalyse und eine darauffolgende Analyse bei Jacques Lacan in Paris. Aichhorn beleuchtet Laplanches Bruch mit Lacan und bespricht seine zentralen Arbeiten. Das 1967 erstmalig in Zusammenarbeit mit Jean-Bertrand Pontalis veröffentlichte *Vokabular der Psychoanalyse*, das gegenwärtig in fünfzehn Sprachen übersetzt wurde, gehört dabei zu den wohl bekanntesten Publikationen. Laplanche war zudem 1964 Mitbegründer der *Association Psychoanalytique de France* (APF) und Mitherausgeber und Übersetzer einer neuen, seit 1988 erscheinenden Gesamtausgabe der Schriften Freuds.

Das umfassendste Kapitel Aichhorns – „Von Freuds Eingeschränkter und Frühzeitiger Verführungstheorie zur Allgemeinen Verführungstheorie Jean Laplanches. Oder: Wie kommt die Sexualität ins Kind?“ – befasst sich mit Jean Laplanches zentraler *Allgemeinen Verführungstheorie*, welche sich nach einer Zurückweisung von „Freuds Rückgriff auf die Biologie und die Phylogenese“ bezüglich des Sexualen des Subjekts mit der Frage nach dessen Ursprung auseinandersetzt: „Laplanche war der Ansicht, dass der Sexualtrieb im Gegensatz zu der Sexualität, die der Fortpflanzung dient, nicht biologisch begründet und auch nicht angeworben ist“ (27), vielmehr wird er durch eine intersubjektive Begegnung im Kinde implementiert.

Bei Laplanche findet sich die sexuelle Begegnung zwischen dem Erwachsenen und dem Kind als universelle Struktur wieder, als eine *anthropologische Grundsituation*, welche die Notwendigkeit für die Konstitution des Unbewussten des Kindes und somit die Notwendigkeit der Subjektwerdung darstellt. Diese universelle Struktur bildet sich in der Begegnung zwischen dem Erwachsenen bzw. den Eltern und dem Säugling aus, wobei erstere über ein sexuelles Unbewusstes verfügen. Im Eltern-Kind-Dialog sendet der Erwachsene vorbewusst-bewusste Botschaften an das Kind, erteilt Liebkosungen oder verrichtet Pflegeleistungen. Diese Überlegungen finden sich bereits bei Freud (vgl. 26), jedoch münden Freuds Überlegungen zum Teil in biologistischen Denkmodellen oder weisen zu erklärende Leerstellen auf.

Die Botschaften, die in dieser Begegnung an das Kind gesendet werden, versteht Laplanche als *rätselhafte Botschaften*. Das Rätselhafte ist dabei nicht als das Unverständnis des Kindes aufgrund seiner Entwicklung zu verstehen, rätselhaft bleibt der Teil, der durch das Unbewusste des Senders kompromittiert wurde. Aichhorn zeigt dies beispielhaft an der Stillsituation auf: Beim Einführen der Brust in den Mund des Kindes, „ist ihr [der Mutter] zwar die Notwendigkeit, ihr Kind zu ernähren, bewusst, es ist ihr aber nicht bewusst, dass sie ihm dabei unausweichlich *rätselhafte Botschaften* vermittelt“ (50). Der Übersetzungsversuch, das Ringen um ein ganzheitliches Dechiffrieren und Verstehen auf Seiten des Kindes ist zum Scheitern verurteilt, und es ist dieses Scheitern, das die Verdrängung des unübersetzbaren sexuellen Teils der Botschaft zur Folge hat.

Laplanche folgend findet so das Sexuale Eingang in die Beziehung zwischen dem Erwachsenen und dem Kind und das Unbewusste bildet sich durch die nicht-assimilierbaren sexuellen rätselhaften Botschaften aus. Dieser Vorgang geschieht dabei vorsatz- und ziellos, es handelt sich um eine *conditio humana*: „Er [Laplanche] war der Überzeugung, dass in den Phänomenen, die Freud im speziellen Fall entdeckt hatte, die grundlegenden Bedingungen menschlichen Werdens, der *Normalfall* oder das *Allgemeine* steckte“ (36).

Aichhorn zeichnet Laplanches Theorie anhand der Freud'schen Gedanken zur Verführungstheorie nach und ermöglicht somit dem Leser dem Arbeits- und Denkprozess Laplanches zu folgen. Er präsentiert dabei eine Vielzahl von Zitaten und ergänzt diese durch seine Zusammenfassungen. Es gelingt ihm dabei Laplanches tiefgreifende grundlagentheoretische Überlegungen pointiert darzustellen. Aichhorn fächert die Theorie Laplanches weiter auf und erörtert die Unterschiede zwischen dem *eingeklemmten* und dem *eingeschlossenen Unbewussten* (62ff), bespricht den zentralen Begriff des *Mytho-Symbolischen* (66ff) sowie den aus der Verführungstheorie resultierenden *Primat des Anderen* (68ff).

Im folgenden Kapitel – „Über Nachträglichkeit/Übersetzung“ – zeichnet Aichhorn zunächst nach, wie Freud

¹ Heenen-Wolff, S., 2007. Wichtige Strömungen in der französischen Psychoanalyse. *Forum der Psychoanalyse* 23 (4), 364.

„Nachträglichkeit und Übersetzung entdeckte und konzeptualisierte“ (72) und beleuchtet im Anschluss, wie in der Lesart Laplanches das „psychische System immer wieder zu neuer Bedeutungsproduktion drängt“ (71). Hier zeigt sich, wie die *Allgemeine Verführungstheorie*, auf welche auch Aichhorn in seinen Ausführungen immer wieder zurückkommt, den zentralen Knotenpunkt des Denkens Jean Laplanches darstellt. Im Kapitel „Einige Bemerkungen zu einer psychoanalytischen Konzeption der Adoleszenz“ skizziert Aichhorn den von Freud und Laplanche gedachten zweizeitigen Ansatz des Sexuallebens und benennt die Notwendigkeit „zwischen sexuell und genital scharf zu unterscheiden“. Aichhorn fokussiert die Unterscheidung der polymorph perversen infantilen Sexualität, eine Sexualität „jenseits des Geschlechts oder des Geschlechtlichen“ (101) und die in der Pubertät aufkeimende Instinkt-Sexualität, welche auf biologischer Grundlage zu verstehen sei: „In der Adoleszenz finden wir also ein Zusammenfließen von zwei Flüssen mit unterschiedlichem Gewässer vor, ohne dass etwas dafür spräche, dass sie je eine harmonische Mischung bilden werden. Auf der einen Seite der Trieb und die infantile Fantasie, auf der anderen der pubertäre Instinkt“.²

Im sechsten Kapitel – „Wirkungsweise und Genese der Angst nach Jean Laplanche“ – betrachtet Aichhorn die Adoleszenz auch als jene Zeit, in welcher „das Subjekt in eine Konfliktkonstellation [eintritt], die ab der sexuellen Reife – und von da an während des gesamten Erwachsenenlebens – eine entscheidende Rolle im innerpsychischen Geschehen einnimmt“ (109). Kennzeichnend für die Konfliktkonstellation sei die Angst, die als „Korrelat des inneren Triebangriffs“ (ebd.) zu verstehen sei. Er unterscheidet die „ans Reale angepasste Angst“ (110) von der durch die Attacke des Triebes evozierten Angst und führt aus, wie Laplanche aus diesem Denken heraus, die Angst als Instinktausstattung des Menschen negiert (vgl. 111).

Laplanche zufolge ist die Angst, wie die Triebe, nicht phylogenetisch vermittelt, sondern bedingt durch den „dem Ich fremden Rest des sexuellen Wunsches“ (114), der bei Laplanche als sexueller Todestrieb konzeptualisiert und im folgenden siebten Kapitel, „Der Todestrieb in der Theorie des Sexualtriebs“, diskutiert wird. Nach Laplanche ist der Todestrieb keineswegs als die Entdeckung eines zweiten Triebes, in Gegenüberstellung zum Sexualtrieb zu verstehen, sondern „vielmehr [als] die Vertiefung und Ausarbeitung eines Triebkonzepts“ (120). Ihm folgend gäbe es somit nur einen einzigen Trieb, „den Sexualtrieb, mit zwei Vektoren – *Sexualtrieb des Lebens* und *Sexualtrieb des Todes*“ (115). Dieses Verständnis des Todestriebes, wie es Aichhorn zusammenfasst, sei also kein biologisch deter-

minierter Gegensatz (vgl. 126), sondern „ein der Sexualität selbst innewohnender Gegensatz“ (ebd.), der verschiedene Funktionsweisen bzw. Funktionen des Phantasielebens betreffe: „[D]as Prinzip der Bindung, das die Lebenstribe reguliert und das Prinzip der Entbindung, das für die sexuellen Triebe maßgebend ist“ (ebd.).

Im vorletzten Kapitel des Buches reflektiert Aichhorn über praktische Implikationen für die analytische Kur. Nach Laplanche sei Psychoanalyse „Übersetzung von Unbewusstem in Bewusstes, wobei aber die gesuchte Wahrheit weder auf der unbewussten noch auf der bewussten Seite zu finden sei“ (129). Aichhorn entkräftet die Annahme, dass Laplanche insbesondere als Theoretiker zu verstehen sei und zeigt unter dem Schirm des Freud'schen Junktims von Forschen und Heilen auf, wie die Überlegungen Laplanches in der Praxis ihre Anwendung finden. Er beschreibt die Grundannahmen Laplanches zur analytischen Situation, in der es von Nöten sei „Zielvorstellungen oder Interessen aufzugeben oder zumindest zurückzudrängen“ (131), um sich dem zuzuwenden, was am Beginn der menschlichen Existenz stehe. Durch das Setting entstünde der Möglichkeitsraum das rätselhaft Drängende in der Übertragung zu analysieren. Zu den Aufgaben des Analytikers gehöre es somit in einem ersten Schritt die Übertragung zu provozieren. Die sich etablierende Übertragung beruhe „auf einer *Täuschung*, die einen Behandlungsprozess in Bewegung bringt, in den die ursprüngliche Beziehung zum Erwachsenen übertragen wird“ (133).

Des Weiteren arbeitet der Autor die Unterscheidung der von Laplanche konzeptualisierten *gefüllten* und *hohlförmigen Übertragung* aus und benennt die Funktionen des Analytikers als „Garant der Konstanz“, als „Steuermann der Methode und Begleiter des Primärvorgangs“ sowie als „Hüter des Rätsels und Provokateur der Übertragung“ (136). Hier gelingt es Aichhorn, die zuvor erläuterten (meta-)theoretischen Gedanken mit Laplanches Ideen der Praxis zu verweben.

Im finalen neunten Kapitel, „Zur Einführung von Gender in die Psychoanalyse“, zeichnet Aichhorn Laplanches Bestrebungen nach, den Begriff Gender in einem neuen Verständnis in die Psychoanalyse einzuführen. Laplanche betont, dass die Kommunikation sich nicht nur über die Körpersprache und -pflege vermittelt, sondern es bestehe auch der „soziale Code, die soziale Sprache, es gibt auch die Botschaft des Soziums“ und diese Botschaften sind „insbesondere Botschaften der Zuschreibung des Genders“ (141). Laplanche etabliert in seinem Denken eine Triade von Gender-Geschlecht-Sexual, welche Aichhorn skizziert. Hervorzuheben ist dabei der grundlegende Gedanke Laplanches: „Gender komm[t] vor dem Geschlecht“, da das Gender vielmehr durch das Geschlecht organisiert werde und nicht wie von einem Groß der modernen Gendertheorien angenommen vice versa. Mit Laplanche ist davon

² Laplanche, J., 2000. Trieb und Instinkt. In: Laplanche, J., 2017. Sexual. Eine im Freud'schen Sinne erweiterte Sexualtheorie. Gießen, Psychosozial-Verlag, 17–32.

auszugehen: „Gender werde erworben, zugeschrieben, und sei bis zum Alter von etwa 15 Monaten rätselhaft. Erst das Geschlecht fixiere, übersetze Gender im Laufe des weiteren Jahres[.]“ (146)

Das Buch Thomas Aichhorns füllt eine wichtige Leerstelle und so liegt mit *Freud arbeiten lassen* erstmals eine umfassende Einführung in das Werk Jean Laplanches vor. Hervorzuheben ist, wie es Aichhorn gelingt, das Denken Laplanches durch die Lektüre Freuds nachzuzeichnen und durch ausgewählte Zitate der Originaltexte dem Lesenden nicht nur einen Einblick in die Theorie, sondern auch in die Arbeitsweise Laplanches, den Prozess, Freud selbst dynamisch zu verstehen, zu vermitteln. Das Kompendium zu den zentralen Gedanken und Begriffen Laplanches ist eine bereichernde Lektüre, rehabilitiert die triebtheoretischen Überlegungen Freuds, entwickelt diese weiter und vermittelt so anregende Konzepte zur Theorie und Praxis der Psychoanalyse.

Maximilian Römer (Berlin)



Schwartz, Michael, *Homosexuelle, Seilschaften, Verrat. Ein transnationales Stereotyp im 20. Jahrhundert*, De Gruyter, Oldenbourg 2019, 376 S., br., 24,95 €

Auf dem Buchcover zu sehen sind Philipp Fürst zu Eulenburg, ein preußischer Diplomat und enger Vertrauter Wilhelms II., der österreichische Oberst Alfred Redl und der Stabschef der SA Ernst Röhm. Ihre Namen stehen für die Geschichte eines Vorurteils und der mit ihm verbundenen Skandale. Homosexuellen wurde lange Zeit ein Hang zu Seilschaften und Verrat unterstellt, bis hin zum Hoch- und Landesverrat; Geheimdienste begegneten ihnen mit Misstrauen. Tatsächliche Skandale schienen den Vorwurf zu be-

stätigen und gaben ihm neue Nahrung. Michael Schwartz blickt in seiner Studie nicht nur auf die schon ziemlich gut durchleuchteten Skandale selbst. Viel mehr interessieren ihn deren zeitgenössische und spätere mediale, öffentliche und historiographische Wahrnehmung. Dabei durchmisst er ein volles Jahrhundert und mit Deutschland, Österreich, Frankreich, Großbritannien, den USA und der Sowjetunion eine Vielzahl von Ländern, Epochen und Herrschaftssystemen. Dadurch gelingt Schwartz der Nachweis, dass das homophobe Stereotyp keine Besonderheit deutscher Geschichte war, auch keine nationalsozialistische, kommunistische oder westliche, sondern „quer zu Systemgrenzen, Staaten und Gesellschaftsordnungen“ viele europäische und transatlantische Vernetzungen und Wechselwirkungen aufweist (5–7). Beispiele für die Langlebigkeit des Stereotyps findet Schwartz unter anderem in der britischen Jagd auf tatsächliche oder angebliche Homosexuelle als deutsche Agenten („German perversion“) 1916 (154–157) sowie in der bundesrepublikanischen Diskussion um Landesverrat im Kontext der „Roten Kapelle“, in deren Zuge die Verwandtschaft des 1942 hingerichteten Mitglieds dieser Gruppe Libertas Schulze-Boysen mit dem 1907 verfeimten Philipp Fürst zu Eulenburg thematisiert wurde (74).

Schwartz bezieht sich in seiner Geschichte der Vorurteile gegenüber Homosexuellen auf Gisela Bleibtreu-Ehrenberg.¹ Den Ursprung des Stereotyps verortet er an der Epochenschwelle zur Renaissance, als statt der religiös-mittelalterlichen Verteufelung der Homosexualität nun der Staat als Strafender an Stelle der Kirche trat und begann, nach größeren Gruppen von „sexuellen Abweichlern“ zu fahnden. In der Gesellschaft sollten „sexuelle Abweichler“ hinter der Norm eines heterosexuellen Männerbildes diszipliniert werden. „Politisch diente die [...] Skandalisierung der Homosexualität der Festigung nationalistischer Kollektiv-Identitäten“ und nach 1945 „bipolarer Feindbilder im globalen Kalten Krieg“ (12). Für Schwartz ist die Geschichte des „homophoben Stereotyps von gefährlich-verräterischen homosexuellen Seilschaften auch die Geschichte der modernen Medien-Öffentlichkeit“, die von „schwulen Schurken“ wie Redl und Röhm zugleich abgestoßen wie fasziniert wurde. Dabei schwankte die Rolle der Presse zwischen „Skandalisierung der Homosexualität und entgegengesetzter Skandalisierung der Skandalisierung“ (8). So wurde der 1913 als russischer Agent enttarnte vormalige Vizechef des österreichischen Nachrichtendienstes Redl als Günstling eines „mächtigen Schwulenrings“ (128) in Wien porträtiert, dem er seinen Aufstieg zu verdanken habe, und nach 1918 gern und häufig als „Totengräber“ Österreich-Ungarns, eine Art Generalschuldiger, für die Niederlage im Ersten Weltkrieg verantwortlich gemacht (141).

¹ Bleibtreu-Ehrenberg, G., 1978. Homosexualität. Die Geschichte eines Vorurteils. Fischer, Frankfurt/M.